Freundschaft

Autor(en): **Escher, Nanny v.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **6 (1902-1903)**

Heft 8

PDF erstellt am: **01.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-666616

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

fang, dastehen und immer neue Zweige treiben, während die steinernen Werke der frommen Männer schon lange zu Schutt und Moder zerfallen sind.

Vom Mangerton, einem der höchsten Berge in der Nähe, genoß ich am folgenden Tag mit meinem Corker Freund ein seltsames Schauspiel. Vom atlantischen Meer her kamen wie gespenstische Heere Nebelgebilde gegen uns heran. Auf einmal riß ein Windstoß eine klaffende Lücke, daraus schimmerte die blaue Meeresbucht von Dingle. Die Nebelhaufen wallten und wogten; wieder wurde ein Stück zur Seite geschoben, und es öffneten sich die langen, schmalen Buchten von Kenmare und Bantry, dazwischen vielgezackte grüne Halbinseln und Vorgebirge. Ein bleicher Sonnenstrahl färbte das Festland mit einem fahlen Gelb und das Meer mit einem bräunlichen Grün. Darauf wieder ein Kampf zwischen Wind und Nebel; nun umhüllte uns selber der graue Schleier, und wir standen einsam und fröstelnd in dem fremden Land.

Vor Tag.

Von Clara Forrer, Zürich.

Und wieder ist, lang vor dem Hahnenschrei,
  Mein Schlaf vorbei.
Die Stille dehnt sich, ein verträumtes Meer,
  Weit um mich her.
Ins Dunkel lauschend hör' ich leis — wie Flügel
Von Wandervögeln, die vorüber schweben —
Die ruhevollen Atemzüge
Der Lieben all, die meinen Tag beleben.
Da wird die Seele mir vor Innigkeit
Und Liebe weit:
Vergönn' mir Gott, von ihrem süßen Schlummer
Hinweg zu scheuchen allzufrühen Kummer;
Ob ihrer Tage reinem Kinderlachen
  Laß treu mich wachen;
Du aber schütz' ihr blühend Lenzgefild
  Mit starkem Schild!

Freundschaft.

Von Nanny v. Escher, Albis-Langnau.

Was Freundschaft sei? ich möcht' es gern ergründen
  Und kann es nicht.
Ist's jene Glut, die aus den Feuerschlünden
  Der Seele bricht?

Ist es das Licht, das freundlich aus der Ferne
Mir grüßend lacht,
Das mich in dunkler Nacht, gleich einem Sterne,
So treu bewacht? . . .
Du sagst, wenn ich dich um die Meinung frage,
Mir mit Bedacht:
Vertrau' der Glut getrost dich an bei Tage,
Dem Stern bei Nacht!

Die Häßliche.

Von Lina Imhoof, Aarau.

Sie war nicht schön, aber dafür ein ganzer, echter Mensch: wahr, gewissenhaft, redlich und arbeitsam. In der Schule zählte sie zu den besten ihrer Klasse, und ihr Herzenswunsch, jahrelang still mit sich herumgetragen, bestand darin, Lehrerin zu werden. Doch es blieb beim Wunsche, denn Mariannas Eltern waren arm und konnten die Geldopfer nicht bringen, welche die Aufnahme ins Lehrerinnen-Seminar verlangt hätte.

Mit einem heißen Hunger und Durst nach Wissen, nach mehr Wissen, trat sie als Dienstmädchen bei einer alten, gebildeten Dame in Dienst. Siebzehn Jahre hielt sie treu bei derselben aus und pflegte sie in gesunden und kranken Tagen. Diese wußte den Durst nach Wissen und Verständnis, sowohl in religiösen, wie sozialen Dingen an ihrem Dienstmädchen zu schätzen, und Marianna rückte mit den Jahren zur Vorleserin und Gesellschafterin vor.

Doch mit der Dame kam's zum Sterben, und dem treuen Dienstmädchen fiel ein kleines Erbe zu, als Entgelt jahrelanger gewissenhafter Pflichterfüllung. Marianna, von Kind auf naturliebend und mit unseres Herrgotts Blumen eng verwachsen, kaufte sich in der Nähe einer Stadt ein winziges Häuschen, legte ein Gärtchen an, pflanzte Blumen und Gemüse und trug sie auf den Wochenmarkt, um so schlicht und recht das tägliche Brot zu schaffen.

Sie war eine Waise und stand mutterseelenallein im Leben da; eine Last, die schwerer zu tragen ist, als man gemeinhin denkt.

Marianna war wie gesagt unschön: Ihr Körper war knochig und hager, das Gesicht gelb und runzelig. Sorge und Arbeit hatten tiefe Furchen in dasselbe gezogen.

Es ist Nacht, und der Wind heult um ihr einsames Häuschen. Er rüttelt an den alten Fensterladen und fährt um die Hausecke, als hätte er dem kleinen Anwesen den Untergang geschworen. Marianna sitzt am Tisch, den Kopf auf die Hände gelegt, die verschlungen auf demselben ruhen. Ab und zu wird ihr Körper wie von Fieberfrost geschüttelt, doch sie fiebert nicht; nein, sie weint — sie weint zum Herzbrechen. Ihr Herz ist im Lebenskampf weich geblieben und